

Spiel mit platonischen Körpern (Fabian Marti, Komposition für einen Rhombus, 2007). Wenn der ebenfalls ansprechend aufbereitete Katalog dann nochmals den Bogen in die Geschichte schlägt, nimmt er den Leser und Leserinnen in die produktive Spannung zwischen Historizität und Authentizität mit. Es war allerdings eine Katastrophe, damit Gary Lachman zu beauftragen, der nicht den Schimmer einer Ahnung vom aktuellen Stand der Debatte hat. Da wird Valentin Andraea zum „Autor der Rosenkreuzer-Dokumente“, was so schlicht falsch ist, oder behauptet, es gebe keine Einigkeit unter den Historikern, ob es die Rosenkreuzer „überhaupt gegeben hat“, womit Lachman nur zeigt, dass er die komplexen Debatten zur Autorschaft in der Gruppe um Andraea nicht kennt (S. 104f.). Wenn dann noch in der deutschen Übersetzung die große alte Dame Frances Yates zum männlichen „Historiker“ wird (S. 104), ist klar, dass man auf der historischen Seite mehr als überfordert war.

Im Rückblick auf diese Ausstellungen der letzten Jahre stellt sich die Frage, ob wir die „heroische“ Zeit der Kartierung eines unbekanntes Kontinentes der Kunstgeschichte bald hinter uns haben. Wenn dem so ist, bedeutet das für die wissenschaftliche Beschäftigung eher den Anfang als das Ende der weiteren Aufarbeitung. Mögliche Aufgaben sind dabei: (1.) Lokale Studien, die sowohl regionale als auch diachrone Verknüpfungen thematisieren können, ohne im uferlosen Materialsammlungen zu stranden. (2.) Die Abkehr von der Isolierung „esoterischer“ Gegenstände und ihre Interpretation im Rahmen „hochkultureller“ Praxis. (3.) Die interdisziplinäre und internationale Verknüpfung der Forschung, etwa wie sie die Niederländerinnen Marty Bax und Andréa Kroon mit dem Projekt „The Initiated Artist“ angestoßen haben.⁶ Ein solches Projekt könnte dann auch langsam fällige Synthese auf dem Stand der Forschung liefern.

HELMUT ZANDER
Freiburg i. Ue.

6 Zur Konzeption und den aktuellen Problemen s. <http://baxpress.blogspot.com/2011/11/art-western-esotericism-from-rejected.html> (5.12.2011).

Angelika Nollert, Matthias Volkenandt, Rut-Maria Gollan, Eckhard Frick (Hg.): Kirchenbauten in der Gegenwart. Architektur zwischen Sakralität und sozialer Wirklichkeit; Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2011; 256 S., Hardcover, ca. 100 Farb- u. SW-Abb., € 39,90

Das öffentliche Interesse an zeitgenössischer Kirchenarchitektur ist heute nach wie vor groß. Die Aktualität des Themas, die sich auch in der gesellschaftlichen Brisanz von Umnutzung, Leerstand oder Abriss historischer Kirchen zeigt, schlug sich während der letzten zwanzig Jahre in einer Vielzahl an Tagungen, Ausstellungen und Publikationen nieder. Trotz wirtschaftlicher Engpässe erkennt die heutige Öffentlichkeit in den erhaltenen Sakralbauten einen Mehrwert. Auch viele Architekten

betrachten es als begehrte Herausforderung, eine Kirche zu entwerfen. Die kirchlichen Institutionen als Bauherren wissen, dass ihre Gebäude in der Gesellschaft als sichtbares Zeichen der Präsenz christlichen Glaubens wahrgenommen werden.

Mit diesem weiten Themenfeld befasst sich die hier zu besprechende Publikation. Sie verbindet die Dokumentation von Kirchen, die in den Jahren 1998 bis 2008 neu errichtetet bzw. umgestaltet wurden, mit einer Sammlung interdisziplinärer Textbeiträge über Bedeutung und Entwicklung des Kirchenbaus aus theologischer, soziologischer, architektonischer, städtebaulicher und philosophischer Sicht. Der Band gliedert sich in fünf Teile, denen ein Vorwort der vier Herausgeber vorangestellt ist. Daran schließen ein Verzeichnis der über 25 Autorinnen und Autoren sowie ein Bildnachweis an. Ein Anhang mit Bibliographie und Register fehlt, was zu bedauern ist, denn die Publikation bietet zahlreiche Fakten und Literaturhinweise.

Aufgrund des sammelbandartigen Charakters der Publikation hält es der Rezensent für notwendig, die Beiträge einzeln zu besprechen, auch um die Problematik einer solchen Anthologie deutlich zu machen. „Der vorliegende Band sammelt interdisziplinäre Perspektiven auf den aktuellen Umgang mit Kirchenbauten als Ausdrucksformen der Religion in der Gegenwart“, bekunden die Herausgeber in ihrem Vorwort (S. 9). „Das Buch wendet sich sowohl an Fachleute, die sich dem Thema aus verschiedenen Perspektiven nähern wollen, als auch an interessierte Leserinnen und Leser, die ein kultur- und kirchenpolitisch hochaktuelles Thema kennenlernen wollen“ (S. 10). Bevor der Band zu seinem eigentlichen Thema kommt – der aktuellen Kirchenarchitektur –, befassen sich acht einleitende Einzelbeiträge mit theoretischen Sachfragen und der Kirchenbaugeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts. Darauf folgen unvermittelt der dokumentarische Teil und die dreizehn übrigen Textbeiträge.

Im ersten Abschnitt („Kirche – Gebaute Spiritualität“) liefert Hanns Christof Brennecke, Professor für Ältere Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Erlangen, einen aufschlußreichen Überblick zur Diskussion um den protestantischen Kirchenbau im 19. Jahrhundert („Zwischen Sakralität und Profanität. Der Streit um den Kirchenbau des Protestantismus im 19. Jahrhundert“, S. 12–21). In den Debatten um den Neubau des Berliner Doms in den 1820er bis 1840er Jahren wurde die Neugotik häufig als wahrer sakraler Kirchenbaustil gepriesen, als der reinste Ausdruck von Frömmigkeit und Kirchlichkeit, der sich vor allem in der strikten Trennung von Altarraum und Gemeinderaum zeigte. Brennecke weist darauf hin, dass der Siegeszug der Neugotik im evangelischen Kirchenbau allein mit der formalen Kategorie „Historismus“ nicht zu fassen ist. Der protestantischen Gotikpräferenz liegt vielmehr die neulutherische Abendmahlstheologie zugrunde, so Brennecke, die den Opfercharakter des Abendmahls gegenüber der Betonung nur des Gemeinschaftscharakters hervorhebt. Kirche als Raum des Gottesdienstes müsse deshalb ein sakraler Ort sein. Diese Leitlinie wurde 1856 auf der Sitzung der Dresdener Liturgischen Konferenz in zwanzig Sätzen über den Kirchenbau programmatisch formuliert und 1860 vom Deutschen Evangelischen Kirchentag in Barmen sowie 1861 im „Regulativ“ der Eisenacher Kirchenkonferenz rezipiert (S. 15f.). Die liberale Kritik an der Neugotik und dem Kirchenbauprogramm des Neuluthertums begann 1881 mit Vorträgen

und Publikationen des Dresdner Pfarrers Emil Sulze, der nicht nur die Aufhebung der Grenzen zwischen Altar- und Gemeinderaum forderte, sondern auch den alle Gemeinderäume vereinenden Gruppenbau. Das sog. „Wiesbadener Programm“ von 1891 bestimmte Kirche als ein „Versammlungshaus der feiernden Gemeinde“, die Kanzel solle „als dem Altar gleichwertig“ behandelt sein (S. 19; Anm. 37 auf S. 21). Als 1892 in Berlin 25 Neubauten errichtet wurden, galt der protestantische Kirchenraum auch in der Praxis vor allem als ein Predigtraum, ein sichtbarer Ausdruck des „Kulturprotestantismus“ und „der klaren Vernunft“, wie 1906 Vertreter der protestantischen Nationalkultur auf dem 2. Kongress für protestantischen Kirchenbau in Dresden forderten. Die Idee der Kirche als eines wesentlich profanen Raums schien sich mittlerweile durchgesetzt zu haben. Als sich aber nach dem Ersten Weltkrieg die Identität von Protestantismus und Nationalkultur als Irrweg erwiesen hatte, forderte Otto Bartning 1919 in seiner Publikation „Vom neuen Kirchbau“ wiederum den sakralen Raum für den evangelischen Gottesdienst (S. 17–20). Bezeichnend für die Bedeutungslosigkeit dieser Frage in der heutigen protestantischen Theologie ist die Tatsache, dass Otto Bartning, einem der wichtigsten Begründer und Theoretiker des modernen Kirchenbaus in Deutschland, in neueren protestantischen Lexika kein eigener Artikel gewidmet ist, wie Brennecke betont (S. 21, Anm. 63).

Carola Jäggi, Professorin für Christliche Archäologie und Kunstgeschichte an der Universität Erlangen, resümiert den historischen Wandel in der Sakralitätsauffassung vom Frühchristentum über das Mittelalter bis zum 20. und 21. Jahrhundert („Heilige Räume. Architektur und Sakralität – Geschichte einer Zuschreibung“, S. 23–30). Für die nachreformatorische Zeit zeigt die Autorin dabei die konfessionellen Unterschiede auf. „»Erlebnis« und »Stimmung« gehören zu den in der Sakralbauthorie der 1920er- und 30er Jahre am häufigsten evozierten Werten – interessanterweise auch und gerade im protestantischen Kontext“, wie bei Otto Bartning u. a. festzustellen ist (S. 26). Der nach dem Zweiten Weltkrieg oftmals postulierte Verzicht auf die Unterscheidung zwischen Profan und Sakral sieht Jäggi in den evangelischen Kirchenzentren der 1960er und 1970er Jahre praktisch umgesetzt. Hier wäre ein Hinweis auf die in den 1960er Jahren erhobenen Forderungen nach Entsakralisierung („*désacralisation*“) katholischer Kirchenarchitektur hilfreich gewesen.¹ Die Autorin konstatiert für die Zeit seit den 1980er Jahren „eine neue Sehnsucht nach heiligen Räumen [...], die bis heute anhält“ (S. 27), wobei wirkungsästhetische Kategorien (Atmosphäre, ästhetische Materialqualitäten usw.) im Vordergrund stehen. Dagegen treten theologische Kategorien zurück, wie die sakramentale Realpräsenz oder die Vorstellung, Kirche sei die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde, wie Jäggi anhand philosophischer und theologischer Autoren (Gernot Böhme, Fulbert Steffensky) sowie Architekturtheoretikern (Holger Brülls, Rudolf Stegers) nachzuweisen versucht. „Der zunehmenden Kirchenferne der Bevölkerung wird mit einer Re-Sakrali-

¹ FABRIZIO BRENTINI: Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz; Luzern 1994, S. 217–224. – BARBARA KAHLE: Deutsche Kirchenbaukunst des 20. Jahrhunderts, Darmstadt 1990, S. 82, 214–224.

sierung des Kirchenraums begegnet, die sich von den konfessionellen Vorgaben gelöst hat und einem allgemeinen Bedürfnis nach Spiritualität entgegenkommt“ (S. 28). Diese Feststellung übersieht allerdings, dass der eucharistische Tabernakel im heutigen katholischen Kirchenbau meist wieder in der Nähe des Altarbereichs platziert wird, wodurch eine konfessionelle Differenzierung durchaus sichtbar wird (München, Herz-Jesu-Kirche, 1996–2000, Abb. auf S. 88–89 im vorliegenden Band; Regensburg-Burgweinting, Pfarrkirche St. Franziskus, 1998–2004, Abb. auf S. 112–115 im vorliegenden Band).

In seinem Beitrag „Säkularisierung als Mythos“ widmet sich Christian Demand, Professor für Kunstgeschichte an der Nürnberger Akademie der Bildenden Künste, der Säkularisierungsthese im 19. und 20. Jahrhundert. Seine ideengeschichtliche Darlegung argumentiert rein philosophisch-religionssoziologisch, angemessener wäre ein direkter Bezug zum Architektur-Thema der Publikation gewesen (S. 32–39).

Eckhard Frick SJ, Professor für Psychosomatische Anthropologie an der Hochschule für Philosophie und für Spiritual Care an der Universität München, befasst sich mit der Frage, wie die heutige Gesellschaft sakrale Räume bewohnt („Spielräume des Heiligen“, S. 41–48). Als Miterherausgeber verweist er auch auf andere Beiträge des vorliegenden Bandes. In einer Zeit, die Umnutzung, Leerstand oder Abriss der Sakralbauten diskutiert, plädiert Frick für die Akzeptanz einer multiplen Kirchennutzung. Dabei wendet er den durch Foucault geprägten Begriff der „Heterotopie“ auf die heutige Erhaltungs- und Umnutzungsproblematik an. Kirchen gelten als heterotope Räume mit unterschiedlichen Funktionen. „Andererseits hält der Kirchenraum gerade durch seine Funktionslosigkeit ein Bewusstsein von dem, was fehlt wach“ (S. 47).² Sakralräume sind auch Symbolräume, sie unterscheiden sich nicht nur von profanen Bauten, sondern „symbolisieren auch die Grenzlinie zwischen profan und sakral, sowie das Hin- und Herwandern zwischen beiden Sphären“ (S. 46). Zuletzt befürwortet Frick, dass Kirchenräume ihre Symbolkraft „nicht durch das Niederprofil einer sich gesellschaftlich anpassenden Funktionalität“ entfalten, „sondern indem sie sich als Spielräume des Heiligen gegenüber der scheinbar gott-losen Welt öffnen“ (S. 47).

Rut-Maria Gollan, wissenschaftliche Mitarbeiterin im SFB 804 „Tanzendenz und Gemeinsinn“ an der TU Dresden, weist auf gesellschaftliche Akzeptanzprobleme bei Betonkirchen hin, die nach 1950/60 in städtischen Neubaukomplexen errichtet wurden („Sakralraum plus x. Aneignung und Symbolik sakraler Räume der Nachkriegsmode“, S. 50–55). An diesen baulichen Zeitzeugen lassen sich aber gesellschaftliche und religiöse Positionen ablesen, wie die Autorin zu Recht hervorhebt. Im Blick auf die Frage, wie heute mit ihnen umzugehen sei, konstatiert Gollan: „Es gibt (noch) keine etablierte Lesart für diese Bauformen in Sinne des Kollektiven Gedächtnisses. Uns steht kaum Erinnerung – weder individuell-biografisch erlebt

2 Vgl. M. REDER, J. SCHMIDT: Ein Bewußtsein von dem, was fehlt. Eine Diskussion mit Jürgen Habermas; Frankfurt Main 2008, S. 37–50.

noch kollektiv-gesellschaftlich gelernt – zu Verfügung, um in diesen Räumen erfolgreich zu feiern. Zudem haben unsere heutigen Bedürfnisse mit jenen vor 40–60 Jahren wenig gemein“ (S. 54).

Der Beitrag „Amerikanische Wolkenkratzerkirchen. Restore the cross to the skyline“ von Anke Köth, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Baugeschichte, Architekturtheorie und Denkmalpflege der Technischen Universität Dresden, fällt geographisch zwar aus dem Rahmen des Bandes, verdeutlicht aber anschaulich die Zeitgebundenheit der US-amerikanischen Wolkenkratzer-Kirchen (S. 57–65). Diesem in den 1920er Jahren entstandenen Bautyp der Methodist Episcopal Church lagen nicht nur kommerzieller Leitideen zugrunde, sondern auch der Wunsch nach sakraler Zeichenhaftigkeit in der städtischen Skyline, z. B. in Columbus/Ohio, New York und Chicago. Allerdings wurden allein das Bauprojekt für den „Chicago Temple“ 1922–1924 realisiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Idee der Wolkenkratzer-Kirchen dann nicht mehr aufgegriffen.

Der zweite Abschnitt („Kirche – Eine Bauaufgabe“) umfasst lediglich einen Wiederabdruck des erhellenden Vortrags „Liturgie und Kirchenbau“, den Rudolf Schwarz 1956 in Salzburg zur Ausstellung kirchlicher Kunst der Gegenwart hielt (S. 68–73), und den Beitrag von Maria Schwarz, die über die „Baufaufgabe Kirche“ aus der Sicht von Architekt, Bauherr, Gestaltwerdung und Botschaft des Kirchenbaus spricht (S. 75–79). Als Quintessenz für die identitätsstiftende Kontinuität innerhalb des historischen Wandels der Baugestalt zitiert sie Romano Guardini. „Es gibt keine Gestalt der Kirche, die ein für alle Mal gültig wäre. Ein für alle Mal gültig ist jenes Geheimnis des Glaubens selbst, das heilige Wohnen im irdischen Gehäuse“ (S. 76, ohne Nachweis).

Der dritte Abschnitt ist der Dokumentationsteil. Er präsentiert ausgewählte Beispiele für Kirchenneubauten und -umnutzungen in Deutschland aus der Zeit zwischen 1998 und 2008 („Neue Identitäten im Kirchenbau der Gegenwart. Porträts von Neubauten und Umnutzungen“, S. 82–141). Die halb- oder ganzseitig gesetzten Fotos sind gut ausgewählt und drucktechnisch hervorragend reproduziert. Die Abbildungen stammen aus Archiven von Architekturbüros, öffentlichen Institutionen und Privatpersonen. Der große Anteil der qualitätvollen Fotos ist erfreulich, aber die Textkommentare sind erstaunlich kurz. In bauhistorischer Hinsicht wäre hier eine umfangreichere Dokumentation wünschenswert. Die Herausgeber hätten vor allem Walter Zahner – er fehlt im Autorenverzeichnis (S. 253f.) – mehr Platz einräumen sollen. Immerhin wurde Zahner die Kommentierung der meisten Neubauten übertragen: Frankfurt am Main, Katholische Kirche Zum Guten Hirten (2000); München, Katholische Kirche Herz Jesu Kirche (2000); Wien Donauey, Katholische Kirche Christus Hoffnung der Welt (2000); Berlin, Katholische Kirche St. Canisius (2002); Freiburg im Breisgau, Ökumenisches Gemeindezentrum, Pfarrkirche St. Maria Magdalena (2003); Regensburg, Katholische Kirche St. Franziskus (2004); Frankfurt am Main, Evangelische Dornbuschkirche (2006) und Neuried, Katholisches Pfarrzentrum St. Nikolaus (2008). Zwei nicht berücksichtigte Neubauten seien an dieser Stelle ergänzt: In Köln, der Kernregion des modernen Kirchenbaus im 20. Jahrhundert, die

katholische Kirche St. Theodor von Paul Böhm (1999–2001) und in Westerland, dem Hauptort der Nordseeinsel Sylt, die Kirche St. Christophorus von Dieter Georg Baumewerd (1995–1998).

Der Dokumentationsteil enthält auch eine kleine Auswahl wichtiger Umbauten: Berlin, Auferstehungskirche (2002); Dortmund, Evangelische Luther-Kirche (2003); und Stuttgart-Kaltental, Katholische Kirche St. Antonius (2006) usw. Über die Bauzeit bzw. die Umnutzung der Kirchen informiert der Dokumentationsteil bloß mit dem Datum ihrer Fertigstellung. Dankenswerterweise sind aber fast immer Grundrisse oder Querschnitte beigelegt. Für die Erstinformation finden durchschnittlich interessierte Leser hier einen guten Überblick.

Der vierte Abschnitt vereint Beiträge zu der Grundsatzfrage „Kirche – Räumlicher Repräsentant sozialer Wirklichkeit?“. Bertram Stubenrauch, Professor für Dogmatik und Ökumenische Theologie und Direktor des Ökumenischen Forschungsinstituts der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München, und Ysabel von Künsberg, wissenschaftliche Mitarbeiterin (ebd.), stellen sich der Frage: Wie steht es mit der Psychologie des sakralen Raums im Christentum von heute? („Kirchenbau und Glaube“, S. 144–149). In ihrem Kurzüberblick zur Geschichte des „Kirchenraums als Bild des Kirchenglaubens“ und als „Ausdruck von Kirchenbildern“ erläutern sie, wie jede Zeit bei Neubauten und Umgestaltungen sowohl um die Integration eines zeitgenössischen Formempfindens als auch um die Darstellung jeweils vorherrschender Kirchenbilder bemüht war (S. 145–147). Was die Parameter für heutige Kirchenbauten betrifft, teilt der Rezensent den Wunsch der beiden Verfasser: „Christlicher Kirchenbau wird gut beraten sein, wenn er das menschliche Transzendenzbedürfnis ernst nimmt und ihm [...] eine künstlerisch-architektonische Heimat gibt“ (S. 148). Die Erfahrung von Transzendenz vollzieht sich in der Präsenz oder zumindest in einer Ahnung des Heiligen, wie unter Bezug auf Josef Pieper („Sakralität und Entsakralisierung“, 1969) betont wird. Hier sei hinzugefügt, dass in diesem Hinweis auf Transzendenzbezug unausgesprochen ein Kernanliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils anklingt, dessen Liturgiekonstitution und Priesterdekret für den Gottesdienstraum fordern, „Zeichen und Symbol überirdischer Wirklichkeit“ (Sacrosanctum Concilium, 4.12.1963, Nr. 122, vgl. 124, 127) sowie „schön, geeignet zu Gebet und heiliger Handlung“ (Presbyterorum ordinis, 7.12.1965, Nr. 5) zu sein.

Bezüglich der Frage nach zeitgemäßen Formen des Sakralbaus thematisiert Michael Hirsch, Münchener Philosoph und Politikwissenschaftler, die philosophischen Grundlagen, wobei er für die verschiedenen Konfessionen und Religionen die Kategorie der Repräsentation in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt. Dabei versteht Hirsch das Sakrale als eine offene, vielseitige Nutzungsmöglichkeit. („Unrepräsentierbare Gemeinschaft. Politische und religiöse Gemeinschaften jenseits des Prinzips der Identität“, S. 151–157). Benno Werlen, Professor für Sozialgeographie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, und Marc Redepenning, wissenschaftlicher Mitarbeiter am dortigen Lehrstuhl, thematisieren das Verhältnis zwischen Kirchenbau und städtischem Raum aus sozialgeographischer Sicht („Vom Kirchenraum zu kirchlichen Räumlichkeiten“, S. 159–164).

Heutige kommunale Flächennutzungspläne sehen die Bauaufgabe Kirche nicht mehr selbstverständlich vor, gibt Dieter Hoffmann-Axthelm, Berlin Publizist und Stadtplaner, zu bedenken („Was ist zwischen Stadt und Kirche?“, S. 166–173). Die Errichtung einer neuen Kirche ist „planungsrechtlich nicht anders gestellt als ein privater Bauherr oder eine Religionsgemeinschaft, die eine Moschee oder einen Hindu-Tempel errichten will. Sie hat den Baugrund zu erwerben und eine Bauplanung einzureichen, die dann nach § 34 BauGesB (Zulässigkeit im Ortszusammenhang) oder durch Bebauungsplan genehmigt wird. [...] Dass es in einem neu geplanten Stadtgebiet eine Kirche geben müsse, ist [...] nicht einmal Teil der Vorstellung von einem neuen Stadtgebiet. Hier hat die Moderne des 20. Jahrhunderts auch im Vorstellungsbild von Stadt einen klaren Bruch hergestellt“ (S. 167). In seiner Reflexion über das heutige Spannungsfeld von Auftraggebern, Architekten und Gemeinde liest man die treffende Formulierung: „Die Architektur der Moderne ist von sich aus asketisch. Sie spricht zwar, aber sie hat keine Bilder. Sie ist gleichsam reformiert, auf die Seite einer ästhetischen Askese gefallen [...]“ (S. 170). Allerdings trifft diese Feststellung für katholische Kirchenarchitektur in internationaler Perspektive allein für die 1950er bis 1980er Jahre zu, darf der Rezensent an dieser Stelle hinzufügen. Denn der liturgische Feierraum katholischer Neubauten ist seit den 1990er Jahren weltweit stärker bildkünstlerisch ausgestaltet. Hinzu kommen architektonische Gestaltungsqualitäten oder besondere Lichtführungen, die sich nicht auf den Altarbereich beschränken, sondern den Gemeinderaum einbeziehen. Für die Tatsache, dass katholischer Kirchenbau heute quantitativ mehr Bilder und zeichenhafte Symbole als in den 1960er und 1970er Jahren aufweist, finden sich seit den späten 1990er Jahren auch Parallelen im kirchlichen Lehramt, das eine stärkere Berücksichtigung des bildkünstlerischen Glaubensausdrucks im Sakralraum durch Bilder, Symbole und Schönheit anregte.³

Benedikt Kranemann, Professor für Liturgiewissenschaft an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Erfurt, verdeutlicht die wechselseitige Beziehung der Kirchenräume in der Stadtlandschaft an historischen Beispielen liturgischer Kirchennutzung („Symbole des Religiösen im Urbanen, Ein Versuch über Architektur der Religionen in säkularer Gesellschaft“, S. 175–180). Wie Eckhard Frick (S. 41–48) wendet Kranemann den Begriff der „Heterotopie“ – im Sinne Michel Foucaults als ein „Gegenraum“, der von anderen Orten der Gesellschaft deutlich abweicht – auf die religiöse Architektur an.

Der fünfte und letzte Abschnitt („Aktuelle Prozesse und Situationen im Kirchenbau“) behandelt das weite Problemfeld heutiger Kirchenerhaltung bzw. Umnutzung nicht mehr gebrauchter Kirchen. Rut-Maria Gollan und Eckhard Frick stellen bei der empirischen Datenlage zu Nutzung und Umnutzung, Schließung und Erhaltung der Kirchenbauten große regionale und konfessionelle Unterschiede fest („Bau-ruine Kirche? Zum Verhältnis von Realität und medialem Ereignis“, S. 182–188). „Die

3 Vgl. RALF VAN BÜHREN: Kunst und Kirche im 20. Jahrhundert. Die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils; Paderborn 2008, S. 209f., 373–387, 395–398, besonders 506–518 und 601–623, 626.

Daten und Aussagen zu Nutzung und Zustand der rund 21.000 evangelischen und rund 24.500 katholischen Kirchengebäude sind häufig widersprüchlich und unvollständig“, bemerken die Autoren. Im aktuellen Umstrukturierungsprozess mit Gemeindenzusammenlegungen und neuen pastoralen Einheiten ergeben sich Nutzungsverschiebungen, vorübergehender Leerstand und Verkauf, die eine präzise Datenerhebung bei kirchlichen Gebäuden erschweren. Hier konstatieren die Autoren ein grundlegendes Forschungsdesiderat (S. 184f.) und fragen, welche Rolle den bestehenden „Kirchen als gebaute, öffentliche Manifestation einer Religion“ (S. 187) in der Gegenwart zukommen kann und ob es „zusätzliche, neue, gar andere Räume für Sakralität“ braucht (S. 186). Im Blick auf die mediale „Alarmisierung“ appellieren sie an die Verantwortung der Gesellschaft und jedes einzelnen, sich mit der historischen Wirklichkeit sakraler Räume auseinanderzusetzen und diese sich neu anzueignen (S. 187f.). Dabei gibt die zitierte Mahnung von Jürgen Habermas zu denken: „Unter den modernen Gesellschaften wird nur diejenige, die wesentliche Gehalte ihrer religiösen, über das bloß Humane hinausweisenden Überlieferungen in die Bezirke des Profanität einbringen kann, auch die Substanz des Humanen retten können“ (Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart 1978, S. 141).

Mit Kirchenumnutzung und -erhaltung befasst sich auch Stefanie Duttweiler, Oberassistentin am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich („Umnutzung von Kirchenräumen. Räume zwischen Religion und Politik“, S. 190–196). Anhand der kulturellen, identitätsstiftenden und religiösen Bedeutung der Kirchengebäude für die Öffentlichkeit erkennt die Autorin eine auch heute enge Verbindung zwischen Gesellschaft und Kirche (als Institution). Hierzu unterzieht sie die Auswahl öffentlicher Umnutzungsdebatten aus den Jahren 2003–2009 einer Diskursanalyse und zeigt den politischen Stellenwert der Kirchenbauten für die europäische Kultur auf.

Sven Sabary, Architekt und Projektentwickler in Frankfurt/Main, benennt immobilienwirtschaftliche Gesichtspunkte, die dazu beitragen können, dass sich Gemeindemitglieder durch den Umgang mit Sakralbauten stärker mit ihrer Kirche als Traditions- und Deutegemeinschaft identifizieren („Kirchenumbau und Gemeindeaufbau. Immobilienwirtschaftliche Potentiale – Aktuelle Praxisbeispiele aus Frankfurt am Main“, S. 198–207). „Impulse aus der kirchlichen Organisationsberatung“ in Sachen Verkauf, Umnutzung und Abriss von heutiger Kirchenbauten vermittelt der Beitrag von Max-Josef Schuster, Pastoralreferent in der Gemeindeberatung der Erzdiözese Bamberg und Theologischer Referent am Institut für Theologische und Pastorale Fortbildung in Freising („Mit Herzblut und Kompetenz!“, S. 209–214). Kriterien für die Entscheidungsfindung bei einer zukunftsfähigen Weiter- und Neunutzung von Kirchen benennt Matthias Ludwig, freier Berater zur Entwicklung neuer Nutzungs-, Erhaltungs- und Gestaltungskonzepte für Kirchen und kirchliche Gebäude in Schweinfurt („Im Prozess. Beratung und Moderation in der Neu-Nutzung von Kirchengebäuden“, S. 216–224). Die jahrzehntelangen Umnutzungserfahrungen der Niederlande, wo es bereits Ende der 1960er Jahre zu einzelnen Kirchenumnutzungen kam, konfrontiert Eva Schäfer, Mitarbeiterin der

kantonalen Denkmalpflege des Kantons Bern, mit der Situation in Deutschland („Zur Geschichte der Umnutzungspraxis. Ein Vergleich zwischen der Situation in Deutschland und in den Niederlanden“, S. 226–234). Daran schließt sich der Beitrag „Zur Sakralität der Leere“ von Friedhelm Mennekes SJ an, Professor em. für Pastoraltheologie und Religionssoziologie der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen Frankfurt Main (S. 236–243).

Die Pflege des Abschieds einer Pfarrgemeinde von ihrem Kirchengebäude thematisiert Winfried Haunerland, Professor für Liturgiewissenschaft an der Universität München und Direktor des Georgianums München („Kein Abschied ohne Neubeginn. Pastoral-liturgische Herausforderungen anlässlich der Aufgabe einer Kirche“, S. 245–252). Aus theologischer, historischer und pastoraler Perspektive zeigen seine einfühlsam formulierten Erwägungen zur Profanierungsliturgie mögliche Wege der rituell-liturgischen „Verarbeitung“ auf. „Bedenkt man, mit welchem hohen liturgischen, rituellen und symbolischen Aufwand eine Kirche in Besitz genommen wird, so ist es offensichtlich, dass auch ihre Profanierung und damit der Abschied von dieser Kirche in einer angemessenen liturgischen, rituellen und symbolischen Form vollzogen wird“ (S. 245).

Zwischen diese Einzelbeiträge sind kurze „Statements“ bekannter Persönlichkeiten des politischen, kirchlichen und akademischen Lebens eingefügt. Manche Aussagen sind prägnant („Da Religion nicht nur Privatsache ist, sondern auch öffentlich präsent zu sein hat, sollte sie sich auch architektonisch bezeugen, also in als Kirchen erkennbaren Kirchen“, Jörg Splett auf S. 235) oder treffend formuliert („Kirchen prägen unser Land, sie sind selbstverständliche Dominanten unserer Dörfer und Städte. Was sie für das Selbstverständnis jedes Einzelnen bedeuten, sieht man an den heftigen Protesten auch von Kirchenfernen, wenn ein Bau zur Disposition gestellt wird oder gar abgerissen werden soll. Obwohl in den Jahrzehnten nach dem Krieg zu viele Kirchen gebaut wurden, muss es auch in der Gegenwart Neubauten geben. Die zeitgenössische Architektur muss diese wichtige Bauaufgabe weiter entwickeln – zum Nutzen der Architektur und der Glaubensgemeinschaft“, Thomas Sternberg auf S. 244). Gelegentlich jedoch wundert man sich, wer zur Sprache kommt (z. B. Anselm Grün, Annette Schavan).

Abschließend seien einige kritikwürdige Punkte genannt. Eine Straffung der vielen Textbeiträge und eine Konzentration auf die Gegenwartsarchitektur hätten dem Buch sicherlich gut getan. Veröffentlichungen zur jüngsten Kirchenarchitektur erscheinen nämlich nur selten. Der Buchtitel „Kirchenbauten in der Gegenwart“ ließ in bauhistorischer Hinsicht mehr Tiefgang erwarten – bezeichnenderweise zitieren die Anmerkungen der meisten Textbeiträge kaum bauhistorische Literatur. Der kunsthistorische Ertrag der Publikation ist somit nur begrenzt. Es gibt auch keine Gesamtbibliographie, die eine Weiterbearbeitung des wichtigen Themas erleichtert hätte. Zur Ergänzung seien unberücksichtigte aktuelle Publikationen genannt: Sakralität und Moderne, hrsg. v. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Dorfen (bei München) 2010; Oliver Meys / Birgit Gropp: Kirchen im Wandel. Veränderte Nutzung denkmalgeschützter Kirchen, Neuss 2010; Michael Kunzler: Liturge sein. Entwurf einer

Ars celebrandi, Paderborn 2007 (Kap. „Der liturgische Raum in einer geschichtlichen Entwicklung auf S. 308–316); Benedikt Kranemann: Der Kirchenraum als Lebensraum. Ein liturgietheologisches Statement, in: Das Münster 56, 2003, S. 164–168.

Der nur 60seitige Dokumentationsteil ließ bereits beim ersten Durchblättern des 256 Seiten umfassenden Buchs den Verdacht entstehen, die Fototafeln seien nur ein schmückendes Beiwerk der Textbeiträge. Bloß vier Texte zeigen eigene Abbildungen. Kein einziger Beitrag verweist auf den Dokumentationsteil, dessen Fotos im Übrigen keine Nummern und Bildunterschriften besitzen. Diese Theorie- und Textlastigkeit des Bandes – „nicht immer eine leichte Kost für den durchschnittlich interessierten Leser“ (Rezension von Lothar Altmann, in: Buchprofile 2011, Heft 3) – geht zu Kosten der Anschaulichkeit, die das zeitgenössische Kirchenbau-Thema eigentlich erfordert.

Als Fazit bleibt der Eindruck eines Sammelbandes heterogener Studien, die patchworkartig nebeneinander gestellt sind. Dieser Eindruck wird durch die eingestreuten „Statements“ weiter verstärkt. Das Vorwort des Herausgeberteams resümiert die Beiträge bezeichnenderweise nur allgemein: „Der vorliegende Band versammelt Zugangsweisen aus mehreren fachlichen Blickrichtungen. Gemeinsamer Ausgangspunkt ist das Bauwerk Kirche als Beispiel für gebaute Spiritualität bzw. Sakralität sowie als Repräsentant sozialer Wirklichkeit“ (S. 10). Hier hätte man jedenfalls eine deutlichere innere Einheit begrüßt. Trotz solcher Einwände ist die Publikation ein Gewinn und die Durchsicht wert.

RALF VAN BÜHREN

Pontificia Università della Santa Croce, Rom

Imagery in the 21st Century; hg. v. Oliver Grau unter Mitarbeit von Thomas Veigl; Cambridge, Mass.: MIT Press 2011; 410 S., 132 Farb- und SW-Abb.; ISBN 978-0-262-01572-1; € 29,99

Nach „*Virtual Art. From Illusion to Immersion*“ (2003) und „*MediaArtHistories*“ (2007) hat Oliver Grau, Inhaber des ersten Lehrstuhls für Bildwissenschaften im deutschen Sprachraum am Department für Bildwissenschaften der Donau-Universität Krems (Niederösterreich), unter Mitarbeit von Thomas Veigl, in der MIT Press ein reiches Sammelwerk zum entgrenzten Bildbegriff der Gegenwart vorgelegt. Neue technische Produktionsweisen, vielfältige digitale Visualisierungsmöglichkeiten und neue technische Distributionswege wie die Social Media Plattformen des World Wide Web oder internetfähige Smart Phones haben in den letzten Jahren auch unseren Bildbegriff tiefgehend verändert und erweitert. Unter dem Globaltitel „*Imagery in the 21st Century*“ werden neuartige Formen und spezifische Funktionen von Bildlichkeit in der zeitgenössischen Kultur der neuen digitalen Medien untersucht. Es geht dabei nicht allein nur um die aktuellen Herausforderungen durch die neuen Bilder und ihren inflationären Gebrauch in unserer globalisierten Kultur, die für Alle eine neue